

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Donnerstag.

(1826. N^{ro} 50.)

27. April.

Klage und Trost. Der Liebende.

Sie gab mir Gift
Zu trinken! —
Ich fühl's, wie es mein Leben trifft,
In's Grab zu sinken.
Ach, Gott, wie ich sie liebte!
Sie war mein Himmel, war mein Glück,
Und nie den süßen Taubenblick
Ich trübte.

Der Genius der Liebe.

Gab dir nicht Gift
Zu trinken,
Auf daß es dir dein Leben trifft,
In's Grab zu sinken.
Ach, Gott, wie sie dich liebet,
Wenn Männer ihr mit eurer Lust
So treu, wie eine Mädchenbrust,
Verliebset.

Der Liebende.

Sie liebte mich,
Und gießet
Das Gift mir ein; ach, innerlich
Es brennend sieset,
Nun muß gewiß ich sterben
Und, in dem Herzen junges Blut
Und in dem Geiste frohen Muth,
Verderben!

Der Genius der Liebe.

D tröste dich!
Nicht klage!
Es blühen dir noch sicherlich
Gar gold'ne Tage,
Du wirst gewiß nicht sterben!
Die Blut in deinem jungen Blut
Wird nicht des Lebens frohen Muth
Verderben.

Aus Taubenfuß
Und Blicken,
Aus süßer Liebesworte Guß,
Und Händedrücken,

Aus tausend Herzenswonnen
Ist dieser süße Zaubertrank,
Der dir in deinen Busen saul,
Gewonnen.

Drum aufgelöst
Die Thräne,
Die deines Liebchens Auge näßt,
Wenn du die Schöne
In süßen Stunden herzeß,
Und Küsse strömend, Mund auf Mund,
Mit ihr gar manche süße Stund'
Verscherzeß!

S. W. Schickler.

Marco Doloroso.

(Fortsetzung v. No. 49.)

Seht, ich möchte mich nicht gerne von meiner Tochter trennen, sie ist mein Liebstes auf der Welt, aber bei euch, Herr Fürst, möcht ich als Vater auch nicht wohnen. Geduldet seyn kann ich nicht ertragen, lieber selbst dulden, und ein sehr lächelnder Blick auf meine Tochter aus irgend einem Auge, das nur schön heißt, weil es unter Edelsteinen hervorblüht, würde mich in der tiefsten Seele verwunden. Und dann, soll meine Tochter sich vor jeder Reisenden scheuen, die eure Eitelkeit reizt, und die der gaffende Pöbel bewundert? Soll ihr Herz nur von der eignen Liebe befriedigt werden, und nur in euern freien Stunden einmal selig an dem geliebten Herzen schlagen? Meine Tochter hat wenig zu geben, was sie gibt, gibt sie ganz, sie hat aber auch das Recht alles dafür zu fordern. Die Liebe, als Liebe, sei eine ewige Blume, sie schieße in keiner Sonne. Eure Liebe ist an einer fremden Sonne verwelkt. Was ihr bietet ist eine gewaltsam entwickelte Treibhauspflanze. Ein kühler Morgen und sie stirbt. Sieh mich nicht so wehmüthig an, meine Tochter.

Ein Mädchenherz vergibt leichter als ein Vaterherz. Wer so gefehlt wie dieser, muß sich einer strengen Prüfung unterziehen, und nur der Erfolg bedingt die Vergebung.

Ich habe Camilla immer geliebt, Vater, sprach Piombino bewegt, ich fühlte es wenige Tage darauf, als ich der Saltorini mich genähert. Nicht Gleichgiltigkeit war es, die mich aus eurem Kreise kannte, es war das schmerzliche Gefühl der Schande. Ich konnte mit meinem entweihten Herzen mich nicht mehr dem Engel nahen, und als ich diesen Stachel meiner Seele überwand, ward ihr Beide verschwunden. Wie Camilla künftig leben will, ob im Palaste, ob in ländlicher Stille, hängt nur von ihrer Wahl ab, ich füge mich in Allem ihrem Willen. Ich habe so viel gut zu machen an diesem gebrochenen Herzen, daß Alles was ich thue nur immer ein kleines Opfer wäre, was ich der Eitelkeit brächte, fände sie noch in meiner Seele Raum.

Nun denn, die Zeit soll das Weitere entscheiden, sprach der Alte. Bewährt ihr euch, wie wir uns bewährten, und lehrt ihr uns die Vergangenheit durch die Zukunft vergessen, so wird Gott wohl Alles zum Guten lenken.

Er legte sich sichtbar erschöpft in die Kissen zurück, und schien zu beten.

Camilla aber senkte das Haupt zu dem Jüngling herab, der sie leise an sein Herz zog, und die braunen Locken Camillas, die in dichten Wogen über Beider Antlitz herabrollten, verbargen nur den langen, heißen Kuß der Veröhnung. Ich eilte mit meinem vollen Herzen hinaus ins Freie, und der tiefblaue Horizont, der sich auf der Höhe der Camalduenser vor mir aufschloß, warf seinen sonnenhellen Widerschein, mit all seinem Frieden, seiner Stille und Klarheit, in mein eignes wunderbar aufgeregtes Gemüth. —

Die Saltorini glaubte sich, so erzählte mir später Ludovico, als sie ihn ganz gefesselt zu haben meinte, nicht weiter verstellen zu dürfen, und folgte schonungslos allen ihren bizarren Launen. Ludovico hatte ihr einst sein früheres Verhältniß mit der Malerstochter entdeckt, und diese war nun das Ziel ihres Witzes und ihres Hohns, der den Fürsten, trotz seiner Verblendung, oft tief verletzete. Auch damals in der Loge, wo ich gerade Zeuge war, machte sie spöttische Vergleichen zwischen ihr und der demüthigen Cendrillon, worauf er entrüstet die Loge verließ. Bald wurde es ihm klar, daß die Saltorini keiner Liebe fähig sei, daß nur das Diadem in seiner Hand sie locke, und er bemühte sich die

Bande zu lösen, die ihn wie ein fremder, unheimlicher Zauber an sie gefesselt hielten. Camillas bleiches Bild trat immer lebendiger vor seine Seele, und die erste, heiligreine Liebe zu ihr, brach siegend mit allen ihren Strahlen durch die einhüllende Nacht.

Die Saltorini aber nahm seit längerer Zeit Unterricht im Gesang vom dem ersten Tenor des Teatro Argentino, und lange schon fielen Ludovico die bedeutenden Blicke auf, die die Beiden in der Oper mit einander gewechselt. Eines Tages, als er zur ungewöhnlichen Stunde bei ihr eintrat, fand er statt der Guitarre, den Sängers in ihren Armen. Das Unwürdige seines eignen Verhältnisses mit der Donna, trat nun in seiner ganzen Abscheulichkeit vor Ludovicos Seele. Er verließ sie von dieser Stunde an. Vergebens forschte er nach dem alten Maler und Camilla, eben so vergeblich suchte sich ihn die Sizilianerin aufs Neue zu nähern.

Bald darauf war sie in einer Nacht verschwunden. Der Sängers mit ihr. Die Polizeibehörde hatte von Palermo aus den Auftrag bekommen sie festzuhalten. Sie war einige Jahre mit englischen Reitern nach Sizilien gekommen, hierauf die erklärte Geliebte eines dortigen Großen geworden, und sodann mit seinem Familienschmuck entwichen.

Sie entging den Gesetzen. Der Fürst hatte nichts wieder von ihr vernommen. Der Sängers aber, der sie wahrscheinlich auch bald verlassen, wurde in Mailand gefänglich eingezogen, und ein bedeutender Theil jenes Schmuckes bei ihm vorgefunden.

Briefe, welche ich einige Tage darauf erhielt, zwangen mich Neapel schnell zu verlassen. Ich eilte noch zu meinem alten Marco, um von den drei Menschen, die mir in kurzer Zeit so werth geworden, Abschied zu nehmen.

Ich trat ein. Die Gemälde waren alle herabgenommen, und lehnten in der Kammer verkehrt an der Wand. Nur die weinende Heloise blickte mit trübem Auge auf die Gruppe unter ihr. Der Alte saß in seinem Lehnstuhl, sichtbar wohler und freundlicher als bisher. Ludovico hatte wieder mit einem Schleier die Geliebte zu einer Madonna drappirt, und kniete lächelnd zu ihren Füßen, in ihrem Anblick verloren. Camilla erkannte ich kaum wieder, so hatten sie die wenigen glücklichen Tage verändert. Das blasse Marmorantlitz glänzte wieder in dem Frühroth des jugendlich bewegten Lebens, das dunkle Auge flammte und strahlte in unendlicher Sehnsucht und hingebender Liebe, und über die ganze vollendete Gestalt hatte sich der blühende Reiz einer glücklichen Braut ergossen, die allen frü-

hern Gram vergessend, nur der seligen Gegenwart, und einer noch seligern Zukunft lebt.

Sie empfingen mich alle wie einen lieben Freund, und hörten bestürzt meine nahe Abreise.

Der Alte bestand fortwährend auf ein Probejahr für Ludovico, so sehr dieser auch um Gnade bat, und Camilla verschämt das bittende Auge zu ihm aufschlug. Ich wurde zu der Hochzeit gebeten, die auf einer Festung des Fürsten unweit Rom, wo sie auch immer im Genuß der ländlichen Stille sich selbst und der Kunst leben wollen, einfach und herzlich begangen werden soll.

Als ich scheiden mußte, legte ich die Guitarre in Camillas Arme, und bat sie um eine jener zarten italienischen Kanzenen, die so wunderlieb in einem Mädchenmunde klingen. Sie sang erröthend mit dem reinen Wohlklang, der in ihrer Seele schlief, die Blicke zärtlich auf den Geliebten gerichtet. Der Alte lächelte vor sich hin, als die Liebgewonnenen, lang entbehrten Töne wieder an sein Ohr schlugen, Ludovico war ganz Auge, — ganz Seele — und unter den leisen Akkorden des Instruments, unter den Melodien der zarten Lieder, in denen alle Gefühle zu verschmelzen schienen, die in ihrer Seele aufstaueten, schied ich mit leisen Schritten, ein einsamer, unstäter Wanderer, schmerzlich, und doch wieder froh bewegt, aus dem mir lieb gewordenen Kreise dreier seliger Menschen.

(Beschluß folgt.)

A p h o r i s m e n

über Literatur unserer Tage.

(Fortsetzung von No. 49.)

Wieder eine eigene Erscheinung unserer Zeit! Eine Bearbeitung des Shakespeare (die von Meyer) findet bei den Deutschen Eingang, bei den gebildeten Deutschen, die so viele poetische Talente in ihrer Mitte hatten, und noch haben, deren Sinn doch schon fähig seyn sollte, das Häßliche vom Schönen zu unterscheiden; eine Bearbeitung, die zum wenigsten toll zu nennen ist. Und nun droht der Verleger noch mit ähnlichen Bearbeitungen von Meisterwerken anderer großer Dichter des Auslandes. Glaubt man denn wirklich Werke von Shakespeare um 15 Kreuzer nach Haus zu tragen? Shakespeare ist unter den Teufelsprüchen seines Verzauberers zum Zwerg zusammengeschrumpft, dazu hat er ein Lumpenkleid an, durch das nur manchmal einige Treppen

schimmern. Geistreiches und Uebernes geht aus dem Mund der dramatischen Figuren, sie sind zu Karrikaturen herabgesunken; o, wären doch die Helden und Geister, während Meyer seine mörderische Hand ansetzte (denn auch Geister kann man morden), lebendig geworden und hätten ihn derb gezüchtigt!

Das Schalkste erscheint in unsern Tagen neben dem Tiefsten; aber das Tiefe wird siegen, so in der Wissenschaft wie in der Kunst. Die Philosophie hat sich durch Hegel zu ihrer höchsten Höhe emporgeschwungen; wie herrliche Erkenntniß haben wir gewonnen, da der Mensch die Wahrheit erkennen, d. h. nicht nur fühlen sondern auch denkend begreifen könne. Die höchsten Wahrheiten der Menschheit haben dadurch auch ihre wissenschaftliche Begründung erhalten. Und der Kunstbeurtheilung ist erst in unsern Tagen ein Tag aufgegangen. Professor Hinrichs zeigt in seinen ästhetischen Vorlesungen über Göthe's „Faust“ (Halle 1825), wie man ein poetisches Werk wahrhaft begreifen, d. h. den wahren Inhalt desselben in der Weise des Gedankens frei darstellen soll. Wie verschwinden gegen solche Kunstbeurtheilung alle Erklärungen, Beurtheilungen, Kritiken über Kunst- und poetische Werke, die nie in die Tiefe des Kunstwerks dringen, sondern an der Oberfläche herumtappen und ihr ganz subjektives Urtheil für das Allgemeingiltige ausgeben!

Müller, dem alles höhere poetische Talent gänzlich abzuspochen ist*), was er wohl fühlen mag, weil er nicht mehr dichtet (?), zeigt in seinen Kritiken Schärfe des Verstandes, und sie zeichnen sich vor den vielen übrigen abgeschmackten vorthelhaft aus. Aber es ist auch nur der trennende Verstand, der ihm seine Urtheile diktiert, er wird Einzelheiten gut beurtheilen, aber die Idee ist ihm unerreicht (?); der Verstand irrt, so oft er etwas ausspricht. Daher der manigfache Widerstreit, das pro und contra in dieser Region, indes in der Region der Vernunft an keinem Widerstreit zu denken ist.

(Beschluß folgt.)

*) Wir theilen weder in dieser noch in mancher anderer Hinsicht die Meinung des Hrn. Alf; wir halten uns vielmehr von dem hohen dichterischen Talente Müllers überzeugt.
R.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 25. April 1826.

Den zahlreichen Kunstfreunden beider Nachbarstädte waren die früheren, trefflichen Leistungen Siebert's noch zu sehr im Angedenken, als daß sein Wiedereerscheinen nicht die allgemeine Theilnahme hätte in Anspruch nehmen sollen, um so mehr, da er mit einer Tochter erscheint, welcher ein bedeutender Ruf voranging, und für deren Kunstbildung die Anleitung ihres Vaters bürgen konnte. Herr Siebert überraschte durch die wahrhaft imposante Tiefe und Rundung seines Organs eben so sehr, als er durch die Kunst des Vortrags zu fesseln wußte. Dem Siebert ist im Besitze einer Stimme von höchst bedeutendem Umfange, welche selbst die Räume dieses außergewöhnlich großen Hauses erfüllt und auch bei reicher Begleitung siegend durchklingt; in den höhern Chorden besitzt sie erstaunlich viel Kraft, und wir dürfen nur anführen, daß sie durchgehends, am brillantesten jedoch als Königin der Nacht, vollkommene Sicherheit in der Intonation, Rechenfertigkeit und durchgreifende Kunstbildung dokumentierte, um mit Recht vorauszusetzen, daß so glänzenden Eigenschaften bei weiterem Eifer der Kranz keineswegs entgegen könne. Dies Künstlerpaar erweut sich des lautesten Beifalls, und findet eine Anerkennung, wie sie Talenten vom ersten Range ein so kunstsinnes musikalischendes Publikum stets zollt. In Mozarts Zauberflöte gab, als erste theatralische Darstellung, Dem. Senkel die Pamina, und erregte die schönsten Hoffnungen, da selbst durch die Befangenheit, welche im Spiele aber geringer schien, ein erweuliches Talent und glückliche Anlagen überzeugend durchschimmerten. Hr. Wahinger, als Samino, legte einen glänzenden Beweis seiner Fortschritte ab. Die 3 Genien sangen gewaltig schön, und hatten viel Höhe, als sie an den Seiten hingen. Die feineren Partien der interessanten Gäste werden uns Gelegenheit geben, ihren reichen Schatz an Kunst und Anlage erschöpfender zu würdigen, und dem Publikum gewiß noch viel Genuß gewähren.

Louis.

Gedanken in und über Wien.

(Beschluß von No. 49.)

Mitternachtblatt.

Was ist Kritik?

Die Kritik ist eine Zäfel, die leuchten und beleuchten soll; aber leider nur zu oft miserabel leuchtet und jämmerlich beleuchtet. Die lieben Herren Zäfelträger sind meistens gar sehr dem Schwindel ergeben und zünden entweder Alles an, wenn man sie nicht stärkt, oder lassen Beleuchtung — Beleuchtung seyn, wenn man sie mit — Duft aufhält.

Theater. Das lieb' ich gar sonderlich, und wenn's was Neues gibt, bin ich dabei, und habe so ganz meine eigenen Gedanken darüber; aber die Jetztzeit ist — arm, arm, arm!

Daß die Hrn. Regisseurs in der Burg Shakespeare fleißig auf die Bühne bringen, macht ihnen Ehre; daß sie aber ein höchst mittelwäßiges, ausländisches Stück zur Einnahme uns gegeben, bringt ihnen — oder vielleicht der deutschen Produktionskraft, die doch wahrlich nicht so schlecht ist? — Unehre.

Die Stabel's floriren, und ihr Duft ist manchmal sehr labend; doch der neueste (Stabel als indianischer Gaudler) ist und bleibt ein Unkraut, ohne Blume, und ohne allen Geruch.

Musik. Da haben sie unlängst die Jephtha gegeben. Ein biblischer Name, dacht' ich mir, das muß was seyn, und huch war ich im Theater. Die, das war Ihnen eine Musik! Die Nachtmal hat mir gar höchlich gefallen; so lieblich sang sie die himmlischen Akkorde der Liebe. Und die Chöre! die braukten, wie wenn der Siebach meines Heimatthales zürnt, und über die Felsen herabstürzt.

Auch hat sich so eine italienische Kehle hören lassen; hat aber nicht den größten Beifall gehabt; und am wenigsten den meinen, weil sie eine — Italienerin war. Kann ich doch so gar nicht das Englisch und Französisch und Italienisch leiden: das Deutsche ist doch wahrlich das herrlichste, kräftigste und schönste! (?)—

Wirrwar.

Literatur. Warum ich diese hieher setze? Weiß doch wahrlich niemand so wirrwarisch zuseht, als bei ihr. Uebri gens bleibt mir nicht viel zu sagen, da neulich ein Herr über F. V. S. und N. B. E. so ganz meine Meinung ausgesprochen hat, nur schien er mir zu wenig beleidigt, zu wenig leidenschaftlich! Er hätte noch näher bezeichnen sollen, noch tüchtiger darauf bauen! Wir wissen ja, daß eine kräftige Prosa in seiner Gewalt ist. Warum hat er nicht über dieses neue Thema ihre freien Lauf gelassen? Doch hätte er füglich beisehen sollen, daß diese Herren durch ihren männlichen Ton — sie, die kaum der Schule entlaufen, oder noch darin sitzen — unerträglich anzuhören sind und durch ihre abbrechenden Urtheile, sich fast unserer Achtung verlustig machen!!! Ja so manches Andere wäre noch der Mühe werth gewesen, anzudeuten — doch vielleicht thut er's künftig! — Ich harre wirklich mit Ungeduld darauf.

k. k.

Stimpischer Cirkus des Hrn. Kenebel in Pesth.

(Königsstraße, der Theresienkirche gegenüber.)

Es ist nicht lange, daß Hr. Stephany mit seiner, an Mannen und Rosien zahlreichen und glänzenden Truppe unsre Stadt verlassen, und kaum, daß die Familie Rawel ihre gewiß höchst amüsanten Vorstellungen auf unsrer Bühne beendete; so ist für die Schaulust dieser Art neuerdings durch die anziehenden Vorstellungen der Kunstreiter-Familie Kenebel gefordert worden. Zwar weniger an Zahl, als Hrn. Stephans Gesellschaft und auch minder elegant im Neuken — wozu aber wohl viel die Beleuchtung durch das Sonnenlicht, das weniger als Lampen schmeichelt, beiträgt — gibt sie dieser an Erfindung, Ausföhrung und Kühnheit nichts nach. Unus pro multis. Hr. Kenebel ist das was Hr. Stephany und der Amerikaner zusammen sind. Das heißt er leistet das, was beide und etwas darüber. Mad. Kenebel hat eine Lieblichkeit, Anmuth und Grazie, die gewiß Jederman ansprechen werden. Hr. Emil vorzüglic recht brav und führt äußerst tüsche und gewagte Coups aus. Aber alles das steht gegen den Ausbund von Goldseligkeit, gegen die kleine, fünftehalbährige Dirgine im Hintergrunde. Ein Maler, der ein Ideal zu einem Kupid braucht, der gehe hin: er findet sicher das, was er lange vergebens suchte. Natur und Kunst bieten sich hier die Hände, um etwas Ausgezeichnetes zu liefern. Kaum daß man sich von der Anstauung dieser liebevollen, überraschenden Erscheinung erholt, so muß man die Ruhe, Sicherheit und Gewandtheit, mit welchen sich dieses Kind von so zartem Alter auf dem Rücken eines trabenden, ja galoppirenden Thores bewegt, neuerdings bewundern. Wir sind vollkommen überzeuget, daß jeder, der diese Vorstellungen besucht, unsrer Meinung theilen wird. Alenthalten, wo sich dies Phänomen zeigte, erregte es die größte Theilnahme. Es ist hier nur Schade, daß nicht ein das Auge bestechendes Lokale — wie z. B. das des Hrn. Stephany war — dem Ganzen mehr Annehmlichkeit gibt.

R.

*) Wie es mehrere vor uns liegende ausländische Blätter bestätigen.